

Meiner

Philosophische Bibliothek

Johann Gottlieb Fichte

Wissenschaftslehre
nova methodo



JOHANN GOTTLIEB FICHTE

Wissenschaftslehre nova methodo

Kollegnachschrift K. Chr. Fr. Krause 1798/99

Herausgegeben sowie mit Einleitung
und Anmerkungen versehen von
ERICH FUCHS

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 336

1982 1. Auflage. Herausgegeben von Erich Fuchs
1994 2., verbesserte Auflage.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-1159-0

ISBN eBook: 978-3-7873-3219-9

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1994.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

INHALT

Vorwort zur zweiten Auflage	VII
Einleitung. Von Erich Fuchs	IX
Der Text der Vorlesung	IX
Zur Einordnung des Textes innerhalb Fichtes	
philosophischer Entwicklung	XXI
Philologische Hinweise	XXIX
Liste der Abkürzungen und Kürzel	XXXI
Anmerkungen zur Einleitung	XXXIII
Bibliographische Hinweise zur WL nova methodo . .	XXXV

Johann Gottlieb Fichte Wissenschaftslehre nova methodo

Erste Einleitung	3
Zweite Einleitung (§. 1. – §. 8.)	11
Wissenschaftslehre	27
§. 1	27
Vorläufige Bemerkung	27
§. 1	34
§. 2	35
§. 2	43
Verg[leich]. mit dem COMP[ENDIO]. §§. 2 ET. 3.	44
§. 3.	46
§. 3.	51
[§. 4.]	51
§. 4	55
[§. 5.]	55
§. 5	63
§. 6	63
§. 6.	71
CONFER COMPENDIUM.	72
	V

Inhalt

§. 7	76
§. 7.	87
§. 8	87
§. 8.	100
[§. 9.]	102
§. 9	107
§. 10.	107
§. 10. A.	110
§. 10. B	115
v[IDE]. das eigentümliche der WißenschaftsLehre	116
[§. 11.]	117
§. 11.	122
§. 12.	122
§. 12.	134
§. 13.	135
§. 13.	152
§. 14.	152
§. 14.	166
§. 15.	166
§. 15.	172
[§. 16.]	172
§. 16.	178
[§. 17.]	178
Zweite Haupthälfte dieses §.	192
§. 17.	213
[§. 18.]	215
§. 18	225
§. 19.	226
§. 19	239
Deduktion der Eintheilung der WißenschaftsLehre	240
Philosophische Anmerkungen	245
Philologische Anmerkungen	257
Register	265

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Der Text der *WL nova methodo* hat vor allem im nicht-deutschsprachigen Ausland große Resonanz gefunden. Seit dem Erscheinen der Nachschrift Krauses (1982) wurden drei Übersetzungen der *WL nova methodo* unternommen: zuerst wurde die Hallesche Nachschrift 1987 von Manuel Ramos und José Luis Villacaños ins Spanische übertragen. Dann veröffentlichte Ives Radrizzani 1989 eine Übertragung vornehmlich der Krause-Nachschrift ins Französische und Daniel Breazeale 1992 eine solche ins Englische. Mit den beiden letztgenannten Fichteforschern stand ich während deren Übersetzungsarbeit in Kontakt. Ihre Anfragen und Korrekturvorschläge zu der von mir vorgelegten Transkription der Krause-Nachschrift hatten meinerseits eine weitere Aufmerksamkeit dem edierten Text gegenüber zur Folge. Nach Erscheinen der beiden Übersetzungen habe ich das Ergebnis der philologischen (und diesen zugrundeliegenden systematischen) Bemühungen der beiden Forscherkollegen für die Verbesserung des hier vorgelegten Textes benützen können, so daß der Leser dieser Ausgabe vom Resultat dieser mehrere Jahre dauernden „Dreierkonferenz in Sachen *WL nova methodo*“ profitieren kann.

Die zur Verbesserung der Textqualität geleistete Arbeit wird ersichtlich durch die philologischen Anmerkungen auf den Seiten 257–264 dieses Bandes. Im Textteil selbst wird auf diese Korrekturen durch * im Bundsteg neben der betreffenden Zeile verwiesen. Stillschweigend verbessert sind die wenigen Satzfehler der ersten Auflage.

Die philologischen Anmerkungen enthalten Veränderungen von zweierlei Art:

a) Korrekturen von Transkriptionsfehlern, die bei der Erstellung der ersten Auflage vor allem durch das Bemühen, der Forschung möglichst schnell nach der Entdeckung den neuen Text zur Verfügung zu stellen, verursacht worden sind. Diese Verbesserungen werden ohne weitere Angabe nach der Sigle *F*: geboten.

Vorwort zur zweiten Auflage

b) Veränderungen, die ich aus inhaltlich-systematischen Gründen am Text des Manuskripts Krauses vorgenommen habe. Diese Herausgeber-Korrekturen sind durch ein dem Bezugswort vorangestelltes *Ms*: kenntlich gemacht. Sie wurden zumeist gewonnen durch den Vergleich mit Parallelstellen aus den anderen bekannten Fassungen der *WL nova methodo*, vor allem der in der J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band IV,2 veröffentlichten Halleschen Nachschrift. An einigen Stellen war auch ein Blick in die mir inzwischen bekannt gewordene Nachschrift F. A. Eschens hilfreich.

EINLEITUNG

Der Text der Vorlesung

Von der „Wissenschaftslehre nova methodo“, die Fichte in Jena von 1796 bis 1799 lehrte, liegt uns Fichtes Handschrift nicht vor. Fichte hat zwar begonnen, diese Wissenschaftslehre als „Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre“ im „Philosophischen Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten“, 5.–7. Band, 1797/98 herauszugeben¹; die Veröffentlichung bricht aber aus unbekannten Gründen nach dem ersten Kapitel ab.

Der Text dieser Wissenschaftslehre war lange Zeit allein in der erstmals 1912 von Fritz Medicus erwähnten, von Hans Jacob 1937 in Band 2 der „Nachgelassenen Schriften“ Fichtes abgedruckten Nachschrift Yg 21 der Universitätsbibliothek Halle a. d. Saale (deswegen im folgenden „Hallesche Nachschrift“) bekannt.² Die hier in zweiter Auflage zur Veröffentlichung gelangende Kollegnachschrift der Wissenschaftslehre nova methodo aus dem Wintersemester 1798/99 verbessert seit ihrer Auffindung im Jahre 1980 die Textlage in bedeutender Weise. (Inzwischen ist aus dem Nachlaß von F. A. Eschen in der Eutiner Landesbibliothek eine weitere Nachschrift der WL nova methodo bekannt geworden. Sie ist allerdings nur fragmentarisch erhalten und enthält den Paralleltext zu den folgenden Seiten dieser Ausgabe: 54–90; 118–130; 157–178; 182–183).

Im handschriftlichen Nachlaß Karl Christian Friedrich Krauses in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden befindet sich die von diesem selbst geschriebene Kollegnachschrift mit dem Titel: „Fichte's Vorlesungen über die Wissenschaftslehre, gehalten zu Jena im Winter 1798/99. nachgeschrieben von K. Chr. Fr. Krause.“ (Krause, 1781 geboren, nahm im Wintersemester 1797/98 das Studium in Jena auf. Er war ab 1802 Privatdozent, 1805 in Dresden, 1814 nach Fichtes Tod in Berlin – dort bewarb er sich vergeblich um die Nachfolge auf Fichtes Lehrstuhl –,

zuletzt in Göttingen und München, wo er 1832 starb. Er entwarf ein eigenes philosophisches System, das er als die höhere Vereinigung des Schelling-Hegelschen ‚Absolutismus‘ und des Kant-Fichteschen ‚Subjektivismus‘ betrachtete.)

Krauses Nachschrift hat gegenüber der Halleschen Nachschrift und derjenigen Eschens den Vorteil der genauen Datierung. Die Nachschrift trägt die Bibliothekssignatur „I 16“. Sie ist in einen Pappeinband gebunden und mit einem schwarzen Papierumschlag versehen. Das Format dieses Buchs ist ungefähr 17,5 mal 22,5 cm.

Vor dem hier wiedergegebenen Text dieser Vorlesung sind der Handschrift auf neun, mit 1 bis 9 durchnumerierten Seiten (mit einem „Beiblatt zu S. 2.“ zwischen Seite 1 und Seite 2) Fichtes Diktate der Inhaltszusammenfassungen der neunzehn Abschnitte (§§) der Wissenschaftslehre nova methodo beigegeben. Diese Diktate tragen auf einem eigenen Titelblatt vor S. 1 den Titel „Fichte's Hauptsätze der Wissenschaftslehre, vom Jahr 1798–1799“. Die Seite 1 dieser Diktate trägt oben eine eigene Überschrift: „Fichte's Dictate zu seiner Wissenschaftslehre. (das letztmal vorgetragen) (Im Winter 1798 bis 1799.)“ – Da sich der Text dieser den Inhalt zusammenfassenden Diktate in nahezu gleichlautender Formulierung auch im fortlaufenden Text der Vorlesung (jeweils am Ende des Abschnittes, dessen Inhalt er resümiert) findet, wird hier auf seine Wiedergabe verzichtet.

Die eigentliche Nachschrift der Vorlesung ist nach dem eigenen Titelblatt³ von 1 bis 325 durchnumeriert. In dieser Zählung treten einige Fehler auf: die Nummern 79, 127, 134, 307 erscheinen zweimal, die Nummern 96 und 141 fehlen. Es sind also 327 Textseiten auf grauem, geripptem Papier mit einem Wasserzeichen, das sich jeweils über eine Doppelseite erstreckt. Jeder Bogen zu acht Blatt, ausgenommen Bogen L (6 Blatt) und O (2 Blatt), trägt oben rechts fortlaufend einen lateinischen Großbuchstaben, beginnend auf Seite 1 mit A bis zu Seite 319 mit Z. Die Buchstaben J, W, X und Y fehlen. Die Seite 233 (dazu unten eine Erläuterung), die Rückseite von 325 und zwei weitere Seiten sind unbeschrieben. Auf der vorletzten Seite folgt ein Inhaltsverzeichnis für die Seiten, auf denen die Zusammenfassungen für die einzelnen Abschnitte (§ 1 bis § 19) stehen.

Einleitung

Über dem Text, von diesem durch einen Querstrich getrennt, steht ein ‚lebender Kolumnentitel‘: auf den ersten Seiten z. B. „Erste Einleitung“, S. 4: „Erste Einl. üb. d. System d. W.L.“, S. 5: „Erste Einl. Uiber d. Kantische Ph.“, S. 6: „Erste Einl. Grund der Nothw d. Ph.“. Beim Text der Wissenschaftslehre selbst steht nur die jeweilige Paragraphen-Nummer, z. B. „§ 1“ usw.

Jedes Blatt ist in der Mitte in Längsrichtung geknickt und beidseitig jeweils auf der Innenhälfte der Seiten beschrieben. Auf der Außenhälfte stehen – im ersten Viertel der gesamten Nachschrift viel häufiger als hinten – später verfaßte, sachliche (meist Fichtes philosophische Position kritisierende) Anmerkungen Krauses, die zum Teil mit einer Datierung versehen sind (z. B. „Mai 1814“, „1822“). Es läßt sich daraus schließen, daß Krause diese Kollegnachschrift in späteren Jahren wieder als Grundlage für seine Lehrveranstaltungen verwendet hat.⁴ (In den 1823 in Dresden gehaltenen, 1829 in Göttingen im Druck erschienenen „Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft“ hat Krause offensichtlich seine Kollegnachschrift benützt, vergl. dort S. 392–399.) Diese Randglossen sind wie die ebenfalls zum größten Teil später gemachten Unterstreichungen im Text mit anderer Tinte (rot, dunkleres Schwarz) als der fortlaufende Text geschrieben.

Über die Veranlassung zu der Anfertigung dieser Nachschrift gibt eine Briefstelle Krauses an seinen Vater Auskunft, der seinen Sohn vor seinem Studienantritt vermutlich aufgefordert hatte, ihm über den Inhalt der gehörten Vorlesungen zu berichten. Krause schreibt am 2. Dezember 1797 an seinen Vater: „Mit dem grösten Vergnügen werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit das Auffallendste aus Griesbachs, Fichtens und Schützens u. s. w. Collegien mittheilen, *ich will mir ein Buch darüber halten*.“⁵ Aus Krauses umfangreichem Briefwechsel mit dem Vater beziehen sich die folgenden Stellen auch auf die Vorlesung der Wissenschaftslehre nova methodo. Am 18. Oktober 1798 schreibt der Vater an Krause: „Du kannst ja sehen, daß du sie [sc. die Collegien] auch bei Fichte frei bekommst, du mußt bitten u. das ist k[eine]. Schande, u. sagen, du wolltest dir gerne auch ein u. das andre Buch kauffen u. wolltest dich doch gerne in sein System einstudiren.“⁶ Am 24. Oktober antwortet Krause: „Bey Fichten

war ich noch nicht, ich werde morgen hingehen, und wenn ich ja etwas bezahlen müßte ihn bitten bis nach Weihnachten zu warten.“⁷ Am 10. November kann er die erfolgreiche Meldung machen: „Was meine Collegia betrifft so habe ich Fichtens beyde Collegia frey erhalten; ich muß aber 19 [Groschen], 6 Pfennig für Belege Holz und Lichtgeld bezahlen [...] – Fichte hat mir [...] 3 Thaler 6 Groschen u. wieder 4 Thaler für die Moral erlaßen!“⁸ Am 18. November meldet Krause seinem Vater: „Dieses halbe Jahr will ich bloß das Fichtische System studieren [...] und] täglich 8 Stunden philosophieren“,⁹ worauf der Vater am 27. November besorgt antwortet: „Mit deinem Studienplane bin ich nicht durchgängig zufrieden. Du schreibst das jetzige halbe Jahr wolltest du blos d. fichtische System studieren (doch achte, daß die anderen Collegia, die du hörst, nicht darunter leiden?) [...] Zum Philosophiren sind mir tägl. 8 Stunden zu viel.“¹⁰

Am „Schwarzen Brett“ der Universität Jena hatte Fichte für das Wintersemester 1798/99 angekündigt:

„I.) *fundamenta philosophiae transcendentalis* (vulgo, *die Wissenschaftslehre*) nova methodo, libera et perpetua oratione, adhibitis tamen meis libris, tradam hor. III–IV.

II.) *fundamenta juris naturae, ethicesque*, libros meos secuturus, exponam hor. V–VI.

III.) *propaedeutice omnis philosophiae*, sive, ut vulgo vocant, *logicam metaphysicamque*, duce Platneri, docebo hor. VI–VII.

IV.) *conversatorium philosophicum* pro more consueto diebus Saturni instituum.

V.) *publicis* lectionibus inde a. 16. h. m. hor. VI–VII. habendis, quaedam cum *de universa philosophia*, tum *inprimis de methodo usuque istarum lectionum* disseram.

Initium privatarum lectionum erit die 29. h. m.

Mein Auditorium ist in meinem Hause neben dem Fechtboden, und man findet daselbst noch nähere Nachrichten über die angezeigten Vorlesungen.

Belege werden von morgen, d. 15. d. M. in den Nachmittagsstunden v. 2–4 U. ausgegeben. (UA Jena M 209, Bl. 97)

Aus den Mitteilungen an den Vater geht hervor, daß Krause mindestens an zweien der Kollegien Fichtes teilgenommen und sich intensiv mit der Wissenschaftslehre beschäftigt hat. Als au-

thentische Frucht dieser Studien ist seine Kollegnachschrift anzusehen.

Von Krauses Hand liegt uns eine weitere Nachschrift einer Fichte-Vorlesung vor, nämlich die der „Platner-Vorlesung“ über Logik und Metaphysik,¹¹ die Krause allerdings von einem anderen Hörer zur Verfügung gestellt bekommen haben muß, da sie aus dem Sommersemester 1797, also vor Krauses Studienbeginn, stammt. Auch in Friedrich August Eschens Nachlaß in der Eutiner Landesbibliothek befindet sich neben dem erwähnten Nachschriftsfragment eine Nachschrift einer „Platner-Vorlesung“, und zwar sowohl in Rohfassung als auch in Reinschrift. Dieser Umstand läßt Rückschlüsse über das damals in Jena unter den Studierenden übliche Verfahren beim Anfertigen von Kollegnachschriften zu. Zuerst dürfte simultan mit dem Vortrag des Dozenten eine Rohfassung im Hörsaal erstellt worden sein, die dann zu Hause bald nach der Vorlesung ins Reine geschrieben wurde. Daniel Breazeale hat darauf aufmerksam gemacht, daß es unter den Studenten in Jena durchaus üblich war, solche von verschiedensten Vorlesungen angefertigten „Hefte“ für bezahlende Interessenten zu kopieren oder kopieren zu lassen.¹²

Darüber hinaus sind aus Krauses Nachschrift selbst einige Hinweise zu entnehmen, daß auch Krause auf diese Weise vorgegangen ist:

1. Auf Ms.-S. 227. links oben findet sich der Zusatz: „Am 25^{ten} August 1799“. Diese Randbemerkung ist mit dem Bleistiftzusatz auf der vorhergehenden Seite 226 unten in Verbindung zu bringen: „Die hier fehlende Stunde ist nicht geschwänzt[,] sondern aus Versehen auf einen anderen Bogen geschrieben, und wird noch beigebracht werden.“ Krause hatte aus einem unbekannten Grunde sein Versehen nicht sofort korrigiert, sondern die Reinschrift mit dem Text der folgenden Stunde fortgesetzt. Vorher hatte er aber den ungefähren Platz für den Text einer Stunde freigelassen, um ihn später – wenn er die Notizen dieser Vorlesungsstunde wieder zur Verfügung haben würde – nachtragen zu können. Dies dürfte er an dem angegebenen Tage getan haben. Er hatte dabei zu viel Platz freigelassen, deshalb steht auf der Ms.-S. 233 nur ein diagonal über die Seite gehender Strich und das Wort „vacat“. Als Erläu-

terung dient dafür auf Ms.-S. 232 unten der Zusatz: „Hier hängt das Manuscript unmittelbar mit p. 234 zusammen; es fehlt nichts.“ Diese Anmerkung von der nicht geschwänzten „Stunde“ informiert uns demnach darüber, wie groß der Textumfang dessen ist, was Fichte in einer einzigen Vorlesungsstunde vorgetragen hat.

2. Überprüft man nun das Manuskript am Ende der nächsten, etwa gleich großen Textmenge hinsichtlich der Tintenfarbe und des Schriftbilds, so erkennt man, daß auf Ms.-S. 239 unten das Schriftbild undeutlicher (Ermüdung des Schreibers!) und die Tinte blasser wird als am vermutlichen Beginn der nächsten Vorlesungsstunde auf derselben Seite, welcher mit den Worten beginnt: „(Man könnte den Transcendent[alen] Ideal[ismus] eintheilen“. Der nächste Einschnitt wäre aus denselben Gründen auf Ms.-S. 245 unten („Der Zweckbegriff geht“) zu machen.

Diesen Beobachtungen zufolge kann man feststellen, daß Krause die Nachschrift wahrscheinlich stundenweise, und zwar vermutlich bald nach Hören der Vorlesung, angefertigt hat.

3. Diese Vermutung, daß das auf uns gekommene Manuskript keine unmittelbare Mitschrift im Hörsaal, sondern eine Reinschrift an Hand der im Hörsaal gemachten Notizen, darstellt, wird durch folgende Beobachtungen gestützt: An einigen Stellen scheint Krause die eigenen Notizen fehlerhaft abgeschrieben zu haben: vgl. 40, letzte Zeile, wo Krause wahrscheinlich das ursprüngliche „sich selbst sehendes“ als „sich selbst setzendes“, also h als tz gelesen hat. Auch die Verschreibung von „Gefühls“ in „Erfolgs“, S. 152, dürfte auf die (bei Krause) große handschriftliche Ähnlichkeit beider Wörter zurückgehen. Ebenso auf S. 151, Z. 9 die Verschreibung Reihe – Reiche. Auf Ms.-S. 104 unten tritt ein beim Abschreiben häufig vorkommender Fehler auf: verleitet durch ein identisches Wort „rutscht“ der Abschreiber einige Zeilen höher oder tiefer und läßt entweder den dazwischen liegenden Abschnitt aus oder schreibt ihn ein zweites mal ab; letzteres ist Krause hier passiert: Im mit „Ich kann . . .“ beginnenden Absatz kommt zweimal der Passus „das Gefühl des Strebens“ vor. Beim zweiten Mal hat Krause irrtümlich noch einmal fortgesetzt: „eines Dranges müßte da sein“, dann den Fehler bemerkt und diese Worte

durchgestrichen. Ein gleicher Fehler ist auf Ms.-S. 138 festzustellen.

In der Einleitung zur ersten Auflage habe ich den auf S. 12 des Manuskripts in Klammern gesetzten Satz „(Dieses Versprechen [sc. die Reflexionsgesetze in Vereinigung und Verbindung mit dem, was daraus entsteht, ausdrücklich und gründlich abzuhandeln] konnte wegen Mangel an Zeit nicht erfüllt werden.)“ für eine Bemerkung Krauses gehalten und daraus Schlüsse über die Abfassungszeit der Krauseschen Kollegnachschrift gezogen. Franz Bader verdanke ich den Hinweis, daß Reflexion und Reflexionsgesetze in der *WL nova methodo* sehr wohl, und zwar in § 14, ab S. 156 dieser Ausgabe, behandelt werden, und Ives Radrizzani hat im Vorwort zu seiner französischen Ausgabe treffende Argumente dafür geliefert, daß (nicht Krause, sondern) Fichte selbst sich mit dieser Bemerkung auf einen Mangel der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ bezieht. Deshalb läßt sich *daraus* kein Hinweis auf die Zeit der Niederschrift dieser Kollegnachschrift gewinnen.

Die Untersuchung zu den wahrscheinlichen Stundenanfängen und -enden habe ich nicht am ganzen Text durchgeführt; aber die angegebenen Hinweise genügen wohl für die vorsichtige Schätzung, daß Fichte die Wissenschaftslehre *nova methodo* im Wintersemester 1798/99 in etwa 60 *Vorlesungsstunden* vom 29. Oktober 1798 – unterbrochen durch die Weihnachtsferien (siehe Ms.-S. 127b) – bis zum 14. März 1799 vorgetragen hat.

Die Schlußfolgerung auf die Textmenge einer Vorlesungsstunde und die wahrscheinlichen Stundenenden wird durch einen Vergleich mit den Parallelstellen der Halleschen Nachschrift gestützt. Diese letztere hat nämlich an den im Gedanken-gang entsprechenden Stellen, in der zweiten Hälfte häufiger als in der ersten, einen Querstrich, der allem Anschein nach das Stundenende anzeigen soll: z. B. Akad.-Ausg. IV, 2, S. 179 (entspricht unserer Ms.-S. 226 unten), S. 189 (entspricht Ms.-S. 239), S. 195 (entspricht Ms.-S. 245). Auch dieser Vergleich ließe sich weiter fortführen. So dürfte Fichte in dem Semester, in welchem die bisher bereits bekannte Nachschrift angefertigt wurde, an der sachlich selben Stelle die Zäsur der Weihnachtsferien gesetzt haben: vergl. Akad.-Ausg. IV, 2, S. 92 und unsere

Ms.-S. 127b. Auf den ersten Blick fällt hier noch auf, daß Fichte in der Halleschen Nachschrift jeweils an den vermuteten Stundenanfängen kleine Rekapitulationen des vorangegangenen Inhalts durchgeführt hat, welche in der Krause-Nachschrift – vermutlich wegen des in der zweiten Semesterhälfte nachlassenden Interesses und/oder Verständnisses des Hörers – meist fehlen.

Die Stelle eines Briefes von Fichte an Reinhold vom 21. März 1797 liefert einen Hinweis darauf, wie Fichte bei der Abfassung seiner neuen Darstellung vorgegangen ist: „Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium [. . .] ganz umgearbeitet; so als ob ich sie nie bearbeitet hätte, und von der alten nichts wüßte. Ich lasse diese Bearbeitung in unserem Phil. Journal abdrucken (versteht sich wieder von neuen aus den Heften bearbeitet).“¹³ Dieser Vorlesungsgrundlage wird nach Fichtes gewöhnlicher Arbeitsweise ein erster schriftlicher Entwurf, das Ergebnis seines ‚Denkens mit der Feder in der Hand‘, vorangegangen sein.

Diesen „Heften“ dürfte eine endgültige, stilistisch vollendete Ausformung gefehlt haben; man wird sich ihren Formulierungszustand ähnlich demjenigen vorstellen müssen, welchen das im Nachlaß erhaltene Manuskript Fichtes zur ersten Vorlesungsreihe der Wissenschaftslehre von 1804¹⁴ oder dasjenige der Wissenschaftslehre vom Sommer 1805 (Erlangen)¹⁵ aufweist: dort ist der Vorlesungsinhalt zum Teil nur in Stichworten und Satzteilen, zum Teil auch in ganzen Sätzen niedergelegt. Bei der Vorlesung selbst im Hörsaal wird Fichte seine Gedanken dann vollständig in freier Rede – vgl. auf dem Anschlagzettel: „libera et perpetua oratione“ – unter Verwendung seiner Aufzeichnungen formuliert haben. Diese ‚halb durchformulierten‘ „Hefte“ haben dann vermutlich für alle drei Semester, in denen Fichte die „Wissenschaftslehre nova methodo,“ gelesen hat (WS 1796/97, WS 1797/98, WS 1798/99) als Vorlesungsgrundlage gedient. Diese Annahme schließt auch die Möglichkeit ein, daß Fichte im Laufe der drei Jahre in geringem Umfang gewisse Teile verändert, präzisiert, manche herausgenommen und durch Neuformulierungen ersetzt hat.

Als Indiz dafür, daß nur eine Vorlesungsgrundlage für alle

Einleitung

drei Vorlesungen existiert hat, kann auch die Tatsache sprechen, daß Fichte jedesmal, wenn er später (1799–1801) von ihr redet, von der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, bzw. der neuen Bearbeitung im Singular spricht; so z. B. im Brief an seine Frau vom 28. Oktober/2. November 1799: „ich habe noch ein schönes Manuscript liegen, die neue Bearbeitung der Wissenschaftslehre, welche mit weniger Mühe sich auch verkaufbar machen läßt, und die ich gleichfalls gut anzubringen hoffe.“¹⁶

Unter dieser wenigen Mühe dürfte sicherlich die endgültige, druckreife Formulierung – neben einer möglichen Abänderung der Interpersonallehre¹⁷ – zu verstehen sein. Diese Annahme einer einzigen Vorlesungsgrundlage würde mehrere auffällige Fakten erklären, deren Zahl sich durch das Auftauchen der Krause-Nachschrift und der Eschen-Nachschrift noch vermehrt hat. Eines dieser Fakten ist die sehr große Übereinstimmung der nunmehr drei bekannten Nachschriften im Gedankengang, in derselben Aufeinanderfolge der Gedankenschritte, als auch in der Gliederung der Paragraphen wie auch deren Untergliederungen (1., 2., 3., usw.).

Fichte scheint diese Gliederungspunkte angegeben haben, so daß die Hörer sie mitschreiben konnten. Eine Stelle fällt diesbezüglich besonders ins Auge: Akad.-Ausg. IV,2, S. 78, Zeile 15 bzw. Krause (Meiner) S. 86, Zeile 15: Der Schreiber der Halleschen Nachschrift hatte richtig „9“ geschrieben, vorher aber die beiden Punkte 7 und 8 ausgelassen. Anhand der Nachschrift Krauses kann man diese beiden Punkte identifizieren.

Die Nachschriften stimmen auch darin überein, daß sie nirgends auf den – wenigstens was die hier veröffentlichte Krause-Nachschrift anbelangt – schon erfolgten Abdruck des ersten Kapitels im „Philosophischen Journal“ Bezug nehmen. Die Hallesche wie die Krause-Nachschrift verweisen erst im hinteren Teil auf die gedruckte Sittenlehre Fichtes. (In der Nachschrift Eschens findet sich, soweit sie überliefert ist, an den entsprechenden Stellen keinerlei Hinweis auf die gedruckte Sittenlehre. Daraus läßt sich nicht viel folgern, da sie insgesamt knapper formuliert ist als die beiden anderen Nachschriften.) Der im Gedankengang feststehende Text der „Hefte“ kann erklären, warum die aus der Zeit des Atheismusstreits stammende Krause-Nachschrift mit keinem Wort auf dieses Ereignis ein-

geht und auch warum sie keinerlei Änderung in der Interpersonalitätslehre aufweist.

Den Nachschriften ist ebenso gemeinsam, daß sie den nahezu gleichlautenden Text der Paragraphen-Zusammenfassungen („Diktate“) haben. Die Nachschrift Eschens macht hinsichtlich der Zusammenfassung zu § 16 eine Ausnahme; der kurz danach abbrechende Text scheint aber an dieser Stelle verdorben zu sein. In der Krause-Nachschrift findet sich für die ersten drei Paragraphen jeweils zusätzlich eine „ältere Abfassung“ (dies der Zusatz in den beigehefteten „Hauptsätzen“). Ives Radrizzani und Daniel Breazeale haben in ihren schon erwähnten Vorworten die nicht mit einander vereinbaren Fakten diskutiert, daß die in den „Hauptsätzen“ als „ältere“ bezeichneten Zusammenfassungen von § 1–3 innerhalb des laufenden Vorlesungstextes den Zusatz „(dictirt 1798.)“ bzw. „(1798.)“ tragen. Wenn diese tatsächlich älter wären, müßten sie im Herbst 1797 oder 1796 diktirt worden sein. (Es sei denn, man nimmt an, Fichte habe jeweils am Ende des Wintersemesters die gesammelten Diktate noch einmal im Zusammenhang vorgetragen. Diese Annahme wird durch die Tatsache, daß ein eigenes mehrseitiges Manuskript, „Fichte’s Hauptsätze der Wissenschaftslehre, vom Jahr 1798–1799“, existiert, gestützt. Dies könnte Fichte auch im Wintersemester 1797/98 so gehalten haben, und dann würden beide Angaben „ältere Abfassung“ und „dictirt 1798“ einander nicht widersprechen.)

Ansonsten bleibt nur zu konstatieren, daß Krause sich geirrt hat und entweder die „ältere Abfassung“ fälschlich mit 1798 datiert oder umgekehrt die Fassung von 1797 (oder früher) mit „Neuere Abfassung“ bezeichnet hat. – Vielleicht könnte, nach einem Hinweis von Michael Rath, eine *inhaltliche* Interpretation des, so viel ich sehe, allein in der „älteren Abfassung“ auftauchenden Begriffs „reine Reflexion“ (vgl. S. 34) weiterhelfen. Er kommt jedenfalls im gesamten Text der Wissenschaftslehre nova methodo nicht vor: ein Hinweis darauf, daß er aus einer älteren Fassung der WL nova methodo stammt? Wäre er aus der jüngsten Fassung, so hätte Fichte ihn hier auch im laufenden Text verwendet.

Die Nachschrift Eschens kann in dieser Frage leider keine Auskünfte vermitteln, da der Anfang nicht erhalten ist. So wird

Einleitung

man diesbezüglich im Ungewissen bleiben, solange keine weiteren Texte zur *WL nova methodo* aufgefunden werden.

Vergleicht man die Nachschriften aufmerksam, so ergibt sich schließlich: sie gehen zwar auf *eine* gemeinsame Grundlage, die nach „Heften“ vorgetragene Wissenschaftslehre *nova methodo*, zurück, stammen aber aus zwei (oder drei) verschiedenen Vorlesungen, wobei die hier veröffentlichte Krausesche eindeutig auf das Wintersemester 1798/99 zu datieren ist, wie Titel und Schlußanmerkung beweisen. Da die Wissenschaftslehre *nova methodo* in diesem Wintersemester das letzte Mal vorgetragen wurde – Fichte begab sich im Juli 1799 nach dem Verlust seiner Professur von Jena nach Berlin –, bleibt für die Datierung der Halleschen Nachschrift nur mehr ein früheres Semester. (Eschens Nachschrift dürfte aus einem der beiden früheren Wintersemester stammen, da ihr Schreiber von Herbst 1796 bis März 1798 in Jena studierte.) Bei aller Übereinstimmung der nunmehr bekannten Fassungen der Wissenschaftslehre *nova methodo* im inhaltlichen Aufbau und der Abfolge der Hauptgedanken bis hin zu gelegentlichen Übereinstimmungen der Formulierung kann man mit großer Sicherheit ausschließen, daß sie Nachschriften ein und derselben Lehrveranstaltung wären. Zu groß sind die Unterschiede in der Detailausführung. Diese Verschiedenheit entscheidet auch gegen alle anderen Indizien, welche bisher für die Hallesche Nachschrift eine spätere Datierung vermuten ließen.¹⁸

Die beiden vollständigen Nachschriften unterscheiden sich am meisten am Anfang: die Krause-Nachschrift hat zwei Einleitungen, von denen die erste kein Pendant in der Halleschen Nachschrift hat, „vorgetragen in den öffentlichen Vorlesungen“, stellt sie sicherlich die Nachschrift der am „Schwarzen Brett“ so angekündigten Vorlesungen dar: „*publicis lectionibus inde a. 16. h. m. hor. VI–VII. habendis, quaedam cum de universa philosophia, tum imprimis de methodo usuque istarum lectionum disseram.*“ Außerdem ist die Krause-Nachschrift in den ersten sechs Paragraphen etwas ausführlicher, in den letzten Teilen eher knapper formuliert. Da Fichte sich, wie ausgeführt, im wesentlichen an den Wortlaut seiner schon feststehenden „Hefte“ gehalten hat, dürfte der in der zweiten Hälfte festzustellende Qualitätsschwund der Krause-Nachschrift auf Krauses

nachlassendes Interesse, bzw. das damit verbundenen Verständnis zurückzuführen sein. Ähnliches ist bei der Nachschrift Eschens zu vermuten.

Die Krause-Nachschrift übertrifft die älteren Nachschriften an Ausführlichkeit der die „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ und den „Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre“ erläuternden Stellen. Vergl. vor allem die Ms.-Seiten 53–55 und 88–93: ein Hinweis auf die Eigenständigkeit der Nachschrift gegenüber der Halleschen, da solche genauen Stellenvergleiche von den Studenten besonders aufmerksam notiert worden sein dürften? Damit hat Fichte im WS 1798/99 noch breiter ausgeführt, was er schon für die beiden vorhergehenden Wintersemester versprochen hatte, so z. B. in einer Ankündigung für das WS 1797/98: „Mehrere meiner Zuhörer haben die Bequemlichkeit eines gedruckten Lehrbuchs dieser Vorlesungen ungern entbehrt. Ich werde, um diese Wünsche derselben zu befriedigen, für dieses mal meinen über die Wissenschaftslehre erschienenen Büchern (Grundlage der gesamten Wissenschl. u. Grundriß des Eigenthümlichen,) mehr folgen, als es in meinem letzten Vortrage der Wissenschaftslehre geschehen, ohne jedoch bei Seit zu setzen, was ich zufolge eines weitem Nachdenkens für die höhere Klarheit dieser Wissenschaft beibringen kann.“ (Akad.-Ausg. II,4, S. 364f.). Die knapperen Ankündigungen für das WS 1798/99 versprechen ebenfalls die Benützung der „Grundlage“ und des „Grundrisses“: „IOANN. GOTTL. FICHTE, privatim, [...] hor. III–IV. *fundamenta philosophiae transscendentalis* (die Wissenschaftslehre) nova methodo, adhibitis tamen suis libris, exponet.“ (So die gedruckte Ankündigung des „Catalogvs praelectionvm“; ähnlich lautet die oben zitierte des „Schwarzen Brettes“.)

Henrik Steffens (1773–1845) hat anscheinend einen Teil der Wissenschaftslehre-Vorlesung des Semesters 1798/99 gehört; denn sein Bericht erinnert teilweise sehr stark an die auf Ms.-S. 34f. mitgeteilten Ausführungen Fichtes über § 1 der Wissenschaftslehre nova methodo: „Ich ging von Schelling zu Fichte, der eben seine Vorlesungen [...] eröffnete. Dieser kurze stämmige Mann mit seinen schneidenden gebietenden Zügen, imponirte mir, ich kann es nicht leugnen, als ich ihn das erste Mal

Einleitung

sah. Seine Sprache selbst hatte eine schneidende Schärfe; schon bekannt mit den Schwächen seiner Zuhörer, suchte er auf jede Weise sich ihnen verständlich zu machen. Er gab sich alle mögliche Mühe, das, was er sagte, zu beweisen; aber dennoch schien seine Rede gebietend zu sein, als wollte er durch einen Befehl, dem man unbedingten Gehorsam leisten müsse, einen jeden Zweifel entfernen. – „Meine Herren“, sprach er, „fassen Sie sich zusammen, gehen Sie in sich ein, es ist hier von keinem Aeußern die Rede, sondern lediglich von uns selbst.“ – Die Zuhörer schienen so aufgefordert, wirklich in sich zu gehen. Einige veränderten die Stellung und richteten sich auf, andere sanken in sich zusammen und schlugen die Augen nieder; offenbar aber erwarteten alle mit großer Spannung, was nun auf diese Aufforderung folgen solle. – „Meine Herren“, fuhr darauf Fichte fort, „denken Sie die Wand“, – ich sah es, die Zuhörer dachten wirklich die Wand und es schien ihnen allen zu gelingen. – „Haben Sie die Wand gedacht?“ fragte Fichte. „Nun, meine Herren, so denken Sie denjenigen, der die Wand gedacht hat.“ – Es war seltsam, wie jetzt offenbar eine Verwirrung und Verlegenheit zu entstehen schien. Viele der Zuhörer schienen in der Tat denjenigen, der die Wand gedacht hatte, nirgends entdecken zu können, und ich begriff nun, wie es wohl geschehen könnte, daß junge Männer, die über den ersten Versuch zur Spekulation auf eine so bedenkliche Weise stolperten, bei ihren ferneren Bemühungen in eine sehr gefährliche Gemüthsstimmung gerathen konnten. Fichte's Vortrag war vortrefflich, bestimmt, klar, und ich wurde ganz von dem Gegenstande hingerissen und mußte gestehen, daß ich nie eine ähnliche Vorlesung gehört hatte.“¹⁹

Zur Einordnung des Textes innerhalb Fichtes philosophischer Entwicklung

Am 2. März 1790 schreibt der knapp 29jährige Johann Gottlieb Fichte in Zürich, wo er sich seit September 1788 als Hauslehrer aufhält, an seine spätere Frau Marie Johanne: „Ich selbst habe zu einem Gelehrten von *métier* so wenig Geschick, als möglich. Ich will nicht *blos denken*; ich will *handeln* [...]“.

Ich habe nur eine Leidenschaft, nur ein Bedürfnis, nur ein Volles Gefühl meiner Selbst, das: außer mir zu wirken.“²⁰

Noch aber widerspricht in diesem Zeitpunkt sein Kopf dieser unmittelbar aus dem Herzen kommenden, überströmenden Äußerung des Kraft- und Freiheitsgefühls des späteren „Philosophen der Freiheit“. Auf theoretisch-spekulativem Felde steht Fichte damals noch ganz im Banne des von der Philosophie Leibniz' und Wolffs bestimmten Determinismus, in welchem strenger Glaube an ein Vorherwissen-Vorherbestimmen Gottes mit der theoretischen Auffassung von der rational erfassbaren Kausalität der Wirklichkeit zusammenwirkt.

Der Jubel, welchen das entscheidende Ereignis – die Lektüre von Kants Kritik der praktischen Vernunft – etwa ein halbes Jahr später in Fichte auslöst, läßt erschließen, wie sehr der Widerstreit von Kopf und Herz auf ihm gelastet haben muß, ehe Kants praktische Philosophie ihm eine neue Welt eröffnet und die Möglichkeit gezeigt hat, beide in Übereinstimmung zu bringen: ein Jubel, der dem früheren Schulfreund Weißhuhn gegenüber in die Worte ausbricht: „Ich lebe in einer neuen Welt, seitdem ich die Kritik der praktischen Vernunft gelesen habe. Sätze, von denen ich glaubte, sie seyen unumstößlich, sind mir umgestoßen; Dinge, von denen ich glaubte, sie könnten mir nie bewiesen werden, z.B. der Begriff einer absoluten Freiheit, der Pflicht u.s.w. sind mir bewiesen, und ich fühle mich darüber nur um so froher. Es ist unbegreiflich, welche Achtung für die Menschheit, welche Kraft uns dieses System giebt [. . .] Welch ein Segen für ein Zeitalter, in welchem die Moral von ihren Grundfesten aus zerstört, und der Begriff Pflicht in allen Wörterbüchern durchstrichen war!“²¹

Dieses Erlebnis der geistigen Befreiung durch die Transzendentalphilosophie lenkt Fichtes Wirkungsdrang jetzt auf die Philosophie. Er beschließt zunächst, einen Teil seines Lebens der Verdeutlichung und anschaulichen Darstellung der kritischen Philosophie zu widmen. Die Sorge um den Lebensunterhalt und andere äußere Umstände verhindern aber vorerst die intensive Verwirklichung dieses Plans. In den Briefen und politischen Schriften Fichtes aus den Jahren 1790 bis 1793 finden sich nur Spuren des Weges, auf welchem Fichtes Denkkraft vorwärtstrebt, ehe – wohl ab Herbst 1792 – die nähere Begeg-

nung mit Reinholds synthetischem Genie ihm einen wesentlichen richtungsweisenden Anstoß gibt.

In der Auseinandersetzung mit Reinholds Elementarphilosophie und Schulzes „Aenesidemus“²² gewinnt Fichtes Bestreben Kontur, der kritischen Philosophie das oberste Prinzip zu geben, durch das allein sie sich in den Rang einer strengen Wissenschaft erheben kann, nachdem Kant letzten Endes die Frage, worin die Einheit der theoretischen und praktischen Vernunft bestehe, offengelassen hat. Schon seit 1791 hat Fichte „die noch unbestimmte Idee, die gesamte Philosophie auf das reine Ich aufzubauen“²³. Im November 1793 konzipiert der inzwischen durch die Veröffentlichung des „Versuchs einer Kritik aller Offenbarung“ schlagartig berühmt gewordene Fichte in Zürich die für seine Wissenschaftslehre entscheidende Erkenntnis: die intellektuelle Anschauung der Tathandlung des Ich. Hand in Hand damit geht die völlige Destruktion des Ding-an-sich-Begriffs durch den Aufweis der umfassenden Phänomenalität der Wirklichkeit, deren sowohl theoretische als auch praktische Konstitutivmomente aus dem Ich-Akt deduzierbar werden. Ein wesentliches neues Moment, das den mit der Feder in der Hand „experimentierenden“ Philosophen im Augenblick des Fundes aufs höchste erstaunt, ist dabei die doppelte Funktion der praktischen Momente der Vernunft: sie bestimmen sowohl den Willen, wie sie andererseits den äußeren Gegenstand mitaufbauen.

Die Veröffentlichung dreier philosophischer Rezensionen in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ verschafft Fichte weiteres Ansehen, und so erhält er Anfang des Jahres 1794 den Antrag, als Nachfolger Reinholds eine Professur in Jena anzunehmen. Bevor Fichte dorthin abgeht, hält er im angesehensten Zirkel Zürichs, im Hause Lavaters, von Februar bis April 1794 die erste Vorlesung seiner Wissenschaftslehre.

Am 1. März 1794 äußert Fichte in einem Brief an Karl August Böttiger erstmals den Gedanken, seine erste schriftliche Darstellung der Wissenschaftslehre als Textgrundlage für seine Vorlesungen in Jena erscheinen zu lassen: „Ich sehe selbst jetzt, und weiß es überdem seit langem, wie unangenehm für Lehrer und Zuhörer es ist, ohne Lesebuch lesen zu müssen. Das gedankenlose Nachschreiben, das ich für meine Vorlesungen wenig-

stens ganz abschaffen möchte, wird dadurch nur zu sehr befördert. [. . .] Hierbei ist mir nun dies Expediens eingefallen. Wie wenn ich es während des Cursus bogenweise als Handschrift für meine Zuhörer, herausgäbe, weil [ich] die Vorlegung meines Systems vor das größere Publikum mir schlechthin noch Jahre lang vorbehalte?“²⁴

Dieser Plan wird ausgeführt, allerdings mit der wichtigen und folgenreichen Änderung, daß die erst im Juli 1795 vollständig vorliegende „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ nicht nur wie ursprünglich vorgesehen an die Studierenden ausgegeben wird, sondern auch über den Buchhandel an die weitere, interessierte Öffentlichkeit gelangt. Über lange Zeit hinweg ist sie die gedruckte Darstellung der Philosophie Fichtes gewesen und diejenige, welche in die Philosophiegeschichte eingegangen ist.

Schon am 1. Oktober 1794 heißt es in einer wohl auf Fichte selbst zurückgehenden Anzeige der Gablerschen Buchhandlung, welche die „Grundlage“ verlegt, Fichte wolle „gegenwärtiges Werk, welches im Verlauf seiner Vorlesungen entstanden ist, dem Publikum nicht anders, als mit der ausdrücklichen Erklärung übergeben, daß es in seinen eigenen Augen unvollendet ist. Erst in einigen Jahren hofft er es dem Publicum in einer seiner würdigen Gestalt vorlegen zu können.“²⁵ Hier klingt ein oft wiederkehrendes, die wissenschaftliche Existenz Fichtes im innersten berührendes Thema an, zu dem Fichte bereits am Anfang seiner Laufbahn die ahnungsvollen Worte findet: „Die Darstellung der W.L. erfordert, wie ich die Sache erblicke, allein ein ganzes Leben; und es ist die einige Aussicht, welche fähig ist mich zu erschüttern, daß ich [. . .] sterben werde, ohne sie geliefert zu haben.“²⁶ Tatsächlich sollte denn auch Fichtes Ringen um die vollendete Darstellung der Wissenschaftslehre ein ganzes Leben lang währen.

Ein Grund der Unzufriedenheit Fichtes mit der äußeren Form des Werkes war der Einfluß des Zeitdrucks, unter dem es entstand. (So berichtet Fichte am 17. Juni 1794 an seine Frau: „Ich aber muß heute einen ganzen Druckbogen arbeiten. Mancher andre hätte Noth genug, ihn nur zu schreiben.“²⁷ Am 30. September an Goethe: „Wenn Ein Bogen durchgelesen war, *musste* ein andrer erscheinen; und dann *musste* ich es gut

seyn laßen.“²⁸ Und am 2. Juli 1795 an Reinhold: „Bedenken Sie, daß das bis jezt gelieferte Handschrift für meine Zuhörer ist, zusammengeschrieben neben Vorlesungen, [. . .] und neben tausenderlei sehr heterogenen Beschäftigungen, so daß der Bogen jedesmal fertig wäre, wenn der vorige zu Ende ging.“²⁹

Darüber hinaus gibt es jedoch noch tiefere Gründe für die Mangelhaftigkeit der ersten gedruckten Fassung der Wissenschaftslehre. Dazu teilt Fichte am 31. 1. 1801 Friedrich Johannsen seine Gedanken mit: „Meine gedruckte Wißenschaftslehre trägt zu viele Spuren des Zeitraums, in dem sie geschrieben, und der Manier zu philosophiren, der sie der Zeit nach folgte. Sie wird dadurch undeutlicher, als eine Darstellung des transcendentalen Idealismus zu seyn bedarf.“³⁰

Hinzu kommt nach Fichtes Ansicht dann noch sein zu großer Abstand vom Lesepublikum (an Reinhold am 22. April 1799: „Mein schriftstellerischer Unstern ist der, daß ich mich in die Denkart des lesenden Publicum so wenig zu versetzen weiß, daß ich immer so vieles voraussetze, als sich von selbst verstehend, das sich doch fast bei keinem von selbst versteht.“³¹). Dieser „Unstern“ veranlaßte Fichte dann auch, keine ausgearbeitete Wissenschaftslehre mehr in gedruckter Form vorzulegen; er beschränkte sich ab 1802 darauf, die Wissenschaftslehre im lebendigen Vortrag, im wechselseitigen geistigen Kommerzium von Lehrer und Hörer darzustellen und zu erklären, um so möglichst die negative Wirkung des toten Buchstabens, der „ersten Grundwendung aller Sprache“, der „Objektivität“, auszuschalten. Denn: „Der Buchstabe tödtet ganz besonders in der Wissenschaftslehre; welches theils an dem Wesen dieses Systems selbst, theils wohl auch an der bisherigen Beschaffenheit des Buchstabens liegen mag.“³²

Allerdings bringt Fichte bald zum Ausdruck, daß es auch am lesenden Publikum selbst liegen müsse, wenn es die Wissenschaftslehre nicht verstehe, und im Jahre 1806 ist er „an dem größern Publikum also irre geworden, daß [er . . .] nicht mehr weiß, wie man mit diesem Publikum reden solle, noch, ob es überhaupt der Mühe wert sei, daß man durch die Druckerpresse mit ihm rede“³³ und daß er jetzt erklärt, „daß die alte Darstellung der Wissenschaftslehre gut und vorerst ausreichend sei“!³⁴